

Nachmittag eines Esels

Von Bernhard Schulz

Bei trockenem Wetter machte die Frau jeden Nachmittag den gewohnten Spaziergang. Es war seit Jahren derselbe Weg, den sie zurücklegte. Sie fuhr mit dem Omnibus bis zur Endhaltestelle, die Friedhof hieß.

Der Omnibus hielt vor dem großen, eisernen Tor einer Beerdigungsstätte, die erst vor fünf Jahren angelegt worden war. Neben dem Tor waren ein Kaffeehaus und ein Gärtnereibetrieb entstanden. Manchmal kehrte die Frau in der Gaststätte ein und ließ sich Tee bringen, und sie lobte jedesmal die frischen Blüten der Alpenveilchen, die in einer Vase auf dem Tisch standen.

Die Stadtverwaltung hatte sich mit einem Preisausschreiben an die Bürger gewandt und dazu aufgefodert, für die Haltestelle einen Namen vorzuschlagen. Die Haltestelle sollte nicht ausgerechnet „Friedhof“ heißen. Das Preisausschreiben hatte jedoch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt, und es waren keine Preise verteilt worden.

Die Erde hier im Rücken der großen Stadt, die bereits anfang, das Licht ihrer Straßenlaternen, Leuchtröhren und Glühbirnen einzuschalten, war sumptig. Das Gelände lag unter dem Meeres-

spiegel, und wenn die Arbeiter auf dem Friedhof eine Grube schaufelten, dann mußten die Leidtragenden damit rechnen, daß die Grube am anderen Tag, wenn die Beerdigung stattfinden sollte, mit Grundwasser bis zur Hälfte vollgelaufen war.

Dieser Umstand hatte zur Folge, daß die Sargträger Gummistiefel trugen, weil das brackische Wasser emporschwappte, wenn sie den Sarg hinabließen. Aber das mit dem Wasser wußte die Frau nicht, die dort spazieren ging.

Das Gelände hinter dem Friedhof war mit zerbrochenem Mauerwerk und mit Betonbrocken von Bunkern übersät, die gesprengt worden waren, und die Gleisanlagen der Eisenbahn, seit dem Krieg nicht mehr befahren, waren rostig und mit Unkraut bedeckt.

Im Krieg hatten sie hier eine Abschußrampe für V 2-Geschosse stehen gehabt, aber mit der Zeit hatten sich die Leute kleine Gärten angelegt mit Kabinchenställen und Taubenschlägen, und jemand hatte sich für einen Esel ein Stück Wiese zurechtgemacht und mit Latten aus Kiefernholz umzäunt. Aus dem militärischen Bereich, den außer den Soldaten niemand

hatte betreten dürfen, war ein seltsam idyllisches Jedermannsland geworden.

Eines Tages entdeckte die Frau den Esel. Er schob seinen grauen, zottigen Kopf über den Lattenzaun und blickte sie mit einem Ausdruck in seinen Augen an, als hätte er auf sie gewartet. Sie ging auf den Esel zu und kraulte seinen Schädel, und von dieser Stunde an bestand zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältnis. Der Esel war ein sanftes und gutmütiges Tier, das Verstand besaß und gewissermaßen sogar einen Beruf, denn er war jener Esel, der die ganze Adventszeit hindurch in der Stadt vor dem Eingang zum Warenhaus gestanden hatte als Gehilfe für den Weihnachtsmann. Der Weihnachtsmann hatte ihm kleine Buben und Mädchen auf den gesattelten Rücken gesetzt, damit sie fotografiert werden konnten.

Der Esel und der Weihnachtsmann waren im Dezember die am meisten fotografierten Objekte in der Stadt gewesen. Der Esel war auf tausenden von farbigen Lichtbildern zu sehen, Postkartenformat, gerahmt oder in Alben eingeklebt, und es war jedes Jahr seine schönste Zeit, dort in der Wärme des Waren-

hauses zu stehen und den Duft von gebrannten Mandeln zu schnuppern, die den Kunden im Warenhaus angeboten wurden.

Aber schon am Mittag vor dem Heiligen Abend hatte der Weihnachtsmann ihn hier abgestellt; seine Dienste wurden nicht mehr benötigt, und von gelegentlichen Auftritten bei Märchenveranstaltungen im Theater abgesehen, hatte er nichts zu tun. Er bewegte sich auf seiner Wiese am Zaun entlang und wartete auf die Frau, die er kennengelernt hatte und die ihn — bei trockenem Wetter — besuchen würde. Und er wußte auch, daß die Frau ihm stets eine Möhre oder einen Apfel oder ein Stück Brot mitbringen würde.

An Tagen, wenn es gefroren hatte und der Himmel wolkenlos blau war, stand der Esel schon früh in jener Ecke seiner Wiese, in der er die Frau aus der Richtung Bushaltestelle herankommen sah, und sobald er sie erkannte, rührte er zur Begrüßung ein kräftiges „liih-aaah“ über den Bretterzaun.

Er verstand sich darauf, zu beweisen, daß ihm Liebe nicht gleichgültig war. Wenn die Frau den Zaun erreicht hatte, schob er stürmisch seinen Kopf vor und forderte sie auf, ihm die Stirn zu kraulen. Vor lauter Dankbarkeit schloß er die Augen, dieser Schlaumeier von Weihnachtsesel, und erst nach einer Weile nahm er den Apfel an, den

die Frau ihm zwischen die Lippen schob.

„Du bist mir ein richter Star“, sagte sie und tätschelte ihm den Hals, der immer ein bißchen staubig war. „Du bist in jedem Fotoalbum verewigt, du wirst von jedem Schulkind angehimelt und von jedem Spaziergänger verwöhnt, und das weißt du auch.“ Meist ging um diese Zeit die Sonne hinter den Pappeln unter, die den Krähen als Schlafbäume dienten. Zu tausenden fielen die schwarzen Vögel in das Gewirr der Äste ein; außer ihrem Gekrächze war nichts anderes mehr zu hören.

„Es gibt diesen Esel, der auf mich wartet“, dachte die Frau, „und es gibt diese Pappeln voller Krähen, und es gibt die Sonne, die aufgeht und untergeht.“ Und laut sagte sie vor sich hin: „Ich glaube daran, daß es richtig ist, Gutes zu tun. Ich habe diesem Grautier einen Apfel mitgebracht.“

Sie sprach noch eine Zeitlang mit dem Esel, und dann ging sie glücklich zur Bushaltestelle zurück, die „Friedhof“ hieß und für die niemand einen passenden Namen finden konnte.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors dem sechsten erschienenen Band „Mister Warob oder die Lust, Gutes zu tun“, entnommen.